



I commenti riportati in questa rubrica si trovano anche sul Forum all'indirizzo di Babylonia (www.babylonia-ti.ch).

Eine Entgegnung zu Philippe Perrenouds Artikel in Babylonia 4/2001

Die Banalisierung des Englischen

In den Arbeiten Grins ist das Argument schon angelegt: wie Schreiben und Lesen vom Privileg der Bildungseliten zum unabdingbaren Rüstzeug der mündigen Bürgerinnen und Bür-

ger geworden ist, so könnte Englisch zum Basic Survival Kit des virtuell vernetzten Menschen im globalisierten Zeitalter werden. Schon heute unterscheidet Preisler (2001) in einer Analyse der dänischen Gesellschaft zwischen Menschen, die Englisch beherrschen, zu was für einem Grad auch immer, und English have-nots (Habenichtsen, ca. ein Fünftel aller Däninnen und Dänen). Er folgert:



John Constable, A Suffolk child, 1835.

Die Englisch-losen sind damit sozusagen funktionale Analphabeten in einer Gesellschaft, in der Information und ihre Verbreitung durch elektronische Medien täglich zunimmt, und in der die Kluft zwischen Besitzenden und Besitzlosen auch bezüglich Kultur und Bildung ständig grösser wird. (Preisler, 2001:50)

Wenn nun Perrenoud darauf pocht, dass niemand die Schule verlassen sollte, ohne die grundlegenden Kenntnisse (*“bases essentielles”*), mit denen ein Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen wie Arbeit und Weiterbildung erst möglich wird, ist dem entgegenzuhalten, dass bei unserem forschen Entwicklungstempo schon in einer Generation die wirtschaftlich nützlichste Fremdsprache zu diesen *“bases essentielles”* gehören wird, und es käme einem *“Ethnozentrismus der Klasse”* gleich, grosse Gruppen davon auszuschliessen. Wenn die Schule gemäss Perrenoud kein ideales Umfeld für den Erwerb von Zweitsprachen ist, käme es einer noch grösseren Benachteiligung der Minderprivilegierten gleich, wenn man einfach auf Privatschulen und Fremdsprachenaufenthalte verwiese.

Die Banalisierung des Englischen als Weltsprache ist eine Entwicklung, die der Autor dieser Zeilen als Anglist sicher bedauert; sie hat im Rahmen des zitierten Arguments andererseits den Vorteil, dass die Trauben weniger hoch hängen, sprich: vernünftige Teilkompetenzen in Englisch und in der zweiten Landessprache sollte innerhalb von sieben Volksschuljahren erreichbar sein. Der Titel des Artikels ist irreführend, indem Perrenoud etwas gar süffisant mit den Wörtern *bilingue* und *trilingue* umgeht. Er unterschlägt damit die in Sprachkreisen seit Jahren verfolgten Arbeiten am Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen (Gethe-Institut et al., 2001), die es uns ermöglichen, angemessene Niveaus zu definieren. Daneben ist es unwiderlegbar, dass es auch beim Sprachenlernen *economies*

of scale geben kann: wer Englisch und Französisch schreiben lernt, gewinnt zum Beispiel ein grösseres Verständnis für die arbiträre Beziehung zwischen Orthographie und Bedeutung; wer in der eigenen Sprache viel liest, wird auch beim Lernen von Fremdsprachen davon profitieren.

In zwei Punkten sind allerdings auch aus der Perspektive der Evaluatoren des Schulprojekts 21 Zweifel angebracht:

1. Eine übermässige Heterogenität in den Ergebnissen ist von uns schon nach 20 Monaten beobachtet worden.
2. Es besteht (noch) kein zwingender Zusammenhang zwischen möglichst frühem Lernbeginn und späterer Effektivität. Mit anderen Worten, es kann durchaus sein, dass diejenigen eben so gut Englisch lernen werden, die mit 11 oder 13 damit anfangen.

Daniel Stotz. Winterthur

(PREISLER, B. (2001): *Englisch von Oben und von Unten: Sprachwandel und kulturelle Identität in Dänemark*, in WATTS und MURRAY, 35 - 53)

Some thoughts on three articles that appear in *Babylonia* 4/2001

In autumn 2001 there was an accident at the south end of the St Gotthard tunnel; rescue, fire-fighting and other services were provided by the Tessiners. I was impressed by the facility with which the various spokesmen, all Tessiners, dealt with reporters from German, French and even English language media. This must be a credit to the language teaching and teachers of the canton.

The articles by Philippe Perrenoud and Gianni Ghisla's (pp 28 & 35) are to my mind well-argued and weighty and I suspect that there are truths in both. As an Englishman, however, who is very sensitive to the massacre of his language not only abroad but

also in his own country, I appreciate greatly Gianni Ghisla's article starting on page 49. In the 50's/60's I lived in Montreal; had Anglophone Canadians made an effort to learn French and had Anglophone businesses conducted the affairs within Québec in French the guns of the *“séparatistes”* would to a great extent have been spiked. Much the same can be said of Belgium where I have had the good fortune of spending 14 years of my life; but in this case it is the Francophones who are at fault; whilst the Flemings had traditionally been well taught in French, the same cannot be said of Wallons and French-speaking Bruxellois. What happened? The Flemings stopped learning French and the others continued to ignore Dutch; both now, but especially the Flemings, give priority to English. It is surely tragically wrong for countries where two or more languages are spoken to choose the *“English option”*. More particularly, for Tessiners whose economic future (as well as present and past) is closely bound to that of their German-speaking neighbours across the Alps, German must of all languages be vital. In the NZZ of 15 April 2002 I read on page 35 in an article on Tessiners in Zurich *“es sei vor allem die Sprache, die es erschwere, Kontakte aufzubauen und Freundschaft zu pflegen”*.

Although I love the French language I question the utility of teaching it as an obligatory subject in the Tessin. One final thought I permit myself: I have two children who are gifted linguists but dunces at figures and three grandchildren who are first class mathematicians but do not quite match the language facility of my children. Is it really necessary to try to pump even German, let alone French, into the heads of unwilling pupils? Let the parents choose.

Anthony Wood, Comano